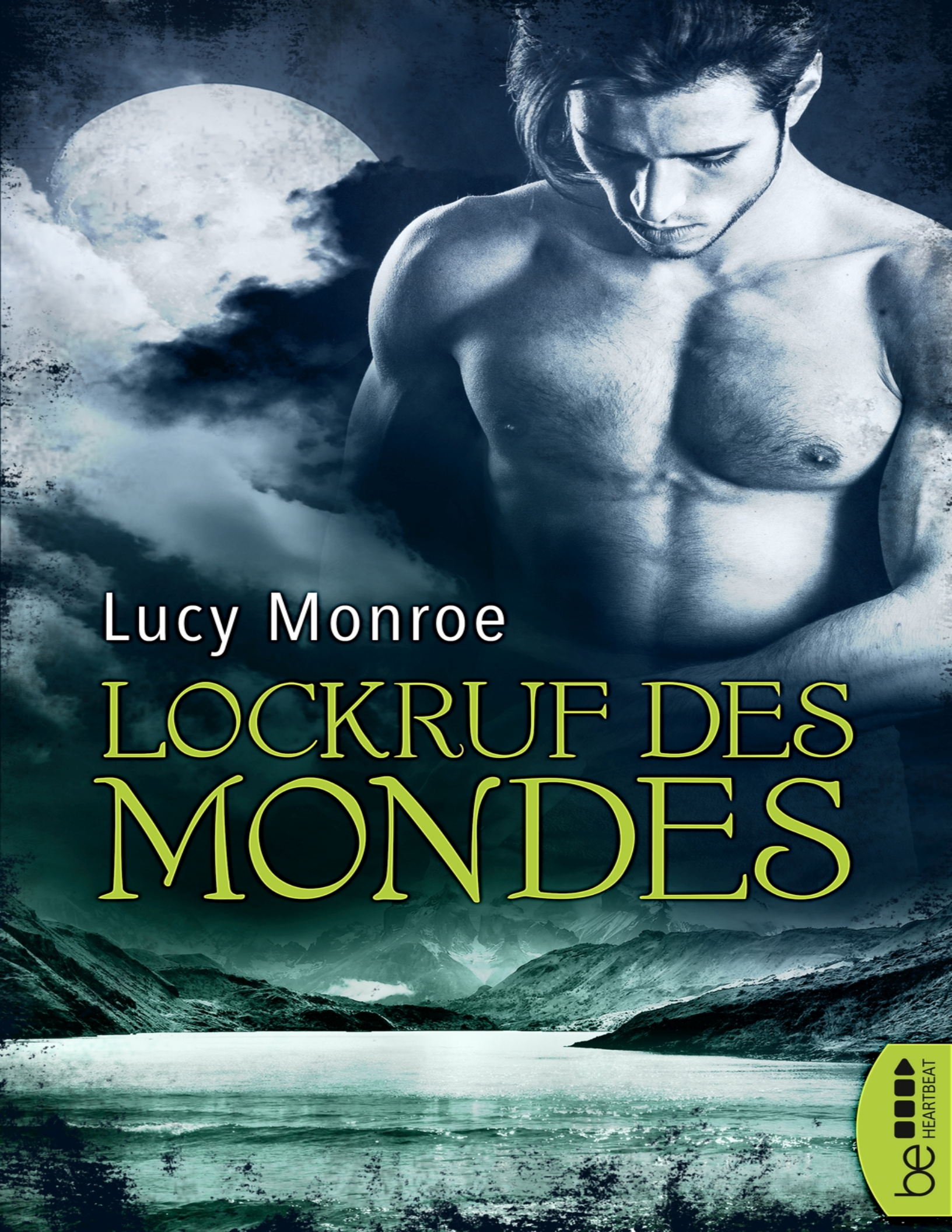




Lucy Monroe

LOCKRUF DES MONDES

Inhalt

Cover

Weitere Titel der Autorin

Über dieses Buch

Über die Autorin

Titel

Impressum

Widmung

Prolog

1. Kapitel

2. Kapitel

3. Kapitel

4. Kapitel

5. Kapitel

6. Kapitel

7. Kapitel

8. Kapitel

9. Kapitel

10. Kapitel

11. Kapitel

12. Kapitel

13. Kapitel

14. Kapitel

15. Kapitel

16. Kapitel

17. Kapitel

18. Kapitel

19. Kapitel

20. Kapitel

21. Kapitel

Weitere Titel der Autorin

Children of the Moon – Kinder des Mondes:

Band 2: Im Bannkreis des Mondes

Band 3: Im Mond des Raben

Band 4: Unter dem Drachenmond

Band 5: Krieger des Mondes

Über dieses Buch

Der Auftakt einer fesselnden paranormalen Romance-Reihe über Liebe und Hass, Leidenschaft und Schmerz, Mann und Bestie ...

Schottland im Mittelalter. Werwolf Lachlan Balmoral bewahrt sein Rudel vor jeglicher Bedrohung. Als einer seiner Anhänger verschleppt wird, schwört er Vergeltung und entführt Cait, die Schwester des verfeindeten Lairds, und deren Freundin Emily. Eigentlich will er Cait zur Heirat zwingen, doch schon bald nimmt Emily sein Herz in Besitz. Sie versteht und liebt ihn aufrichtiger, als es eine Frau gegenüber einem Werwolf je getan hat. Doch die romantische Verbindung bringt auch Gefahren mit sich. Ist ihre Liebe stark genug, um in beiden Welten zu überleben?

über die Autorin

Lucy Monroe lernte bereits mit vier Jahren lesen – und damit begann ihre Leidenschaft für Bücher. Mit den Jahren las sie sich durch alle Bücherregale, die ihr zur Verfügung standen. Dennoch machte es ihr selbst etwas Angst, als sie realisierte, dass sie sich nichts mehr wünschte, als Schriftstellerin zu werden. Aber nichts konnte sie davon abhalten, ihren Traum Realität werden zu lassen. Heute gehört Lucy Monroe zu den erfolgreichsten Autorinnen der romantischen Fantasy-Literatur. Sie lebt, liebt und arbeitet an der Pazifikküste Nordamerikas.

Bei beHEARTBEAT ist ihre paranormale Liebesromanreihe »Children of the Moon – Kinder des Mondes« als eBook für Kindle und alle anderen Lesegeräte verfügbar. Spannend, abenteuerlich und voller knisternder Momente erzählt sie darin romantische Geschichten der besonderen Art: Folgen Sie ihr ins mittelalterliche Schottland zu wilden Highlandern und Gestaltwandlern – in eine Welt der Werwölfe und Drachen, Liebe und Leidenschaft!

Auf Lucy Monroes englischsprachiger Homepage www.lucymonroe.com erhalten Sie weitere Informationen über die Autorin.

Lucy Monroe

LOCKRUF DES MONDES

Aus dem amerikanischen Englisch von
Ulrike Moreno



beHEARTBEAT

Digitale Neuauflage

»be« - Das eBook-Imprint der Bastei Lübbe AG

Für die Originalausgabe:

Copyright © 2007 by Lucy Monroe

Titel der amerikanischen Originalausgabe: »Moon Awakening«

Originalverlag: The Berkley Publishing Group, a member of
Penguin Group (USA) Inc.

All rights reserved including the right of reproduction in whole or in part in any
form.

This edition published by arrangement with The Berkley Publishing Group, a
member of Penguin Group (USA) Inc.

Für diese Ausgabe:

Copyright © 2011/2019 by Bastei Lübbe AG, Köln

Textredaktion: Dorothee Cabras, Grevenbroich

Covergestaltung: Guter Punkt, München | www.guter-punkt.de unter
Verwendung von Motiven © AdobeStock: theartofphoto; © shutterstock:
englishinbsas

eBook-Erstellung: Jilzov Digital Publishing, Düsseldorf

ISBN 978-3-7325-7980-8

www.be-ebooks.de

www.lesejury.de

Für Christine Feehan und Sherrilyn Kenyon.
Ein herzliches Dankeschön dafür, dass ihr mein Interesse
für das paranormale Genre geweckt habt und neue
Charaktere in meinem Herzen wachgerufen habt.

Eure Bücher haben mir viele schöne Stunden geschenkt.
Ich hoffe, dass meine *Kinder des Mondes* meine Leser auch
nur halb so sehr berühren.

Mit freundlichen Grüßen
Lucy Monroe

Prolog

Vor Tausenden von Jahren erschuf Gott ein Volk, das so streitbar war, dass sogar seine Frauen im Kampf gefürchtet waren. Sie waren ein durch und durch kriegerisches Volk, das es ablehnte, sich irgendwelchen anderen Regeln als seinen eigenen zu unterwerfen. Ihre Feinde sagten, sie kämpften wie Tiere; ihre geschlagenen Gegner sagten nichts mehr, denn sie waren tot.

Sie wurden als primitives, barbarisches Volk betrachtet, weil sie ihre Haut mit blauen Tätowierungen verunstalteten. Diese Zeichnungen, die immer ein Tier darstellten, waren in der Regel schlicht und schmucklos, auch wenn einige Clanmitglieder mehr Tätowierungen trugen, deren künstlerische Feinheit sich mit der der Kelten messen konnte. Diese reicher geschmückten Männer waren die Anführer des Clans - ihre Feinde hatten die Bedeutung dieser blauen Tätowierungen jedoch nie entschlüsseln können.

Einige mutmaßten, dass sie Symbole ihrer kriegerischen Natur waren, womit sie nicht ganz unrecht hatten, weil die Tiere für einen Teil ihrer selbst standen, der von diesem wilden, freiheitsliebenden Volk unter Todesstrafe geheim gehalten wurde. Es war ein Geheimnis, das sie in all den Jahrhunderten ihrer Existenz bewahrt hatten, als die meisten von ihnen quer durch Europa abgewandert waren, um sich im unwirtlichen Norden Schottlands anzusiedeln.

Ihre römischen Feinde nannten sie *Pikten*, und dieser Name wurde auch von anderen Völkern ihres Landes und der Länder weiter südlich übernommen, doch sie selbst bezeichneten sich als Chrechten.

Ihr tierähnliches Verhältnis zu Kampf und Eroberung rührte von einem Teil ihrer Natur her, der ihren rein menschlichen Gegenstücken nicht gefiel. Denn diese kämpferischen Geschöpfe waren Gestaltwandler, und die bläulichen Tätowierungen auf ihrer Haut waren Kennzeichen, die im Verlauf eines Übergangsritus verliehen wurden. Wenn ihre erste Veränderung stattfand, wurden sie mit der Art von Tier gekennzeichnet, in das sie sich verwandeln konnten. Einige hatten die Kontrolle über diese Veränderung, andere nicht, und während die Mehrzahl von ihnen Wölfe waren, gab es auch große Raubkatzen und -vögel unter ihnen.

Keiner der Gestaltwandler pflanzte sich jedoch so schnell oder zahlreich fort wie ihre rein menschlichen Brüder und Schwestern. Obwohl sie eine Furcht erregende Spezies waren und ihre Schläue und Gerissenheit noch verstärkt wurde durch ein Verständnis der Natur, das die meisten Menschen nicht besaßen, waren sie jedoch nicht tollkühn und wurden auch nicht von ihrer tierischen Natur beherrscht.

Ein Krieger konnte hundert Feinde töten, doch falls er starb, ohne Nachwuchs gehabt zu haben, führte sein Tod zu einer unvermeidlichen Verringerung des Clans. Einige der piktischen Clans und solche, die in anderen Teilen der Welt unter anderen Namen bekannt waren, hatten es schon vorgezogen auszusterben, als sich den ihnen unterlegenden, aber weitaus zahlreicheren Menschen um sie herum zu unterwerfen.

Die meisten Gestaltwandler der schottischen Highlands waren zu klug, um lieber dem Ende ihrer Rasse ins Auge zu blicken, als sich mit den Menschen zu vermischen. Sie sahen einen Weg in die Zukunft. Im neunten Jahrhundert nach Christus bestieg Kenneth MacAlpin den schottischen Thron. Von chrestischer Herkunft seitens seiner Mutter, war MacAlpin das Ergebnis einer sogenannten »Mischehe«, und seine menschliche Natur war stärker

ausgeprägt. Er war nicht »verwandlungsfähig«, was ihn jedoch nicht daran hinderte, Anspruch auf den piktischen Thron zu erheben, wie er zu jener Zeit genannt wurde. Um sein Königtum zu sichern, verriet er bei einem Abendessen seinen chrechtischen Bruder, ermordete alle übrigen Mitglieder der königlichen Familie - und verursachte damit ein für immer tief verwurzeltes Misstrauen bei den Chrechten rein menschlichen Geschöpfen gegenüber.

Trotz dieses Misstrauens wurde den Chrechten jedoch klar, dass sie im Kampf gegen die ständig wachsende und immer weiter vordringende menschliche Rasse nur noch aussterben oder sich den keltischen Clans anschließen konnten.

Und so schlossen sie sich ihnen an.

Soweit dem Rest der Welt bekannt war - und obwohl zahlreiche Beweise für ihre frühere Existenz vorhanden waren -, gab es das einst als Pikten bekannte Volk nicht mehr.

Da es nicht ihrer Natur entsprach, von anderen als ihren eigenen Leuten regiert zu werden, wurden die keltischen Clans, die die Chrechten aufgenommen hatten, innerhalb von zwei Generationen von *verwandlungsfähigen* Leadern angeführt. Die meisten der rein menschlichen unter ihnen wussten nichts davon; einigen wenigen jedoch wurden die Geheimnisse ihrer Verwandten anvertraut. Diejenigen, die über diese Geheimnisse im Bilde waren, wussten, dass es den sicheren und sofortigen Tod bedeutete, den Schweigecode nicht einzuhalten.

Deshalb wurde dieser Schweigecode so gut wie nie gebrochen.

1. Kapitel

Und so verschleppte der Werwolf das Mädchen in die Wildnis, und niemand hörte je wieder etwas von den beiden.« Joans düstere Stimme verklang, als die dunklen Schatten in der Küche länger wurden und sich über die beiden jungen Frauen legten, die so aufmerksam an ihren Lippen hingen.

Emily Hamilton versuchte, sich vorzustellen, von einem Werwolf in die Wildnis verschleppt zu werden - oder auch nur überhaupt von irgendwem irgendwohin entführt zu werden -, aber es gelang ihr einfach nicht. Mit ihren neunzehn Jahren war sie über das Alter hinaus, in dem die meisten jungen Damen verheiratet oder in einem Kloster untergebracht wurden. Sie würde ihr Leben als Dienstmädchen ihrer Stiefmutter verbringen.

Und nicht einmal ein Werwolf würde Sybils Zorn riskieren, um mich zu entführen, dachte Emily.

»Gibt es denn wirklich Werwölfe in den Highlands, Joan?«, fragte ihre jüngere Stiefschwester Abigail in etwas steifem Gälisch.

Die Haushälterin schüttelte den Kopf, auf dem sie einen so fest sitzenden Schleier trug, dass nicht einmal ein einzelnes graues Haar zu sehen war. »Nein, Mädchen. Aber wenn es einen Ort gäbe, an dem solche Ungeheuer existieren könnten, dann wäre es dieses raue, unwirtliche Land.«

»Ich dachte, du hättest gesagt, die Highlands wären schön«, warf Emily in einem viel natürlicher klingenden Gälisch als Abigails ein.

Was aber auch gar nicht überraschend war. Dass ihre jüngere Schwester überhaupt sprach, war ausschließlich auf ihre eigene Beharrlichkeit zurückzuführen. Als Abigail vor drei Jahren fast am Fieber gestorben wäre, hatte sie ihr Gehör verloren. Und die Krankheit hatte auch jegliche Harmonie in Emilys Familie zerstört.

Taubheit wurde von einigen als ein Zeichen der Verdammnis betrachtet und von den meisten als ein Fluch.

Sybil hatte klargestellt, dass sie es vorgezogen hätte, wenn ihre Tochter gestorben wäre, statt von diesem »Leiden« heimgesucht zu sein. Über Nacht war Abigail von einem Wertposten, mit dem ihre Stiefmutter ihre eigene Stellung in der Welt zu verbessern hoffte, zu einem Problem geworden, um das man besser einen großen Bogen machte. Und so war es Emily überlassen geblieben, ihre jüngere Stiefschwester gesund zu pflegen und sie wieder in den Haushalt einzugliedern.

Aus Angst, dass Abigail von den anderen Burgbewohnern die gleiche Zurückweisung erfahren würde wie von ihrer eigenen Mutter, hatte Emily ihr Bestes getan, um die Behinderung ihrer Schwester zu verbergen. Das junge Mädchen hatte sie in ihren Bemühungen unterstützt und gelernt, von den Lippen abzulesen und so zu sprechen, als könnte sie die Stimmen um sich hören.

Bisher war die Täuschung gut gelungen. Nur wenige Leute innerhalb der Burg wussten, dass die Fünfzehnjährige nicht hören konnte.

»Es ist ein schönes Land, oder zumindest hat meine Mutter das immer gesagt ... aber das Leben da ist auch härter. Die Clans sind so wild, dass selbst die Frauen dort wie Männer kämpfen können.«

Das hörte sich nach einem großartigen Ort an, dachte Emily.

Eine Stunde später waren der Rest der Familie und die Diensthofen zu Bett gegangen. Oder zumindest alle bis auf Emilys Vater und ihre Stiefmutter, die noch im großen Saal saßen und sich unterhielten. Emily war gewöhnlich die Letzte der Familie, die schlafen ging, und jetzt brannte sie vor Neugier, was so wichtig sein könnte, dass es ihre Eltern über deren normale Schlafenszeit hinaus beschäftigte.

Sie blieb oben an der Treppe stehen, die in den großen Saal hinunterführte, und hielt sich im Schatten. Lauschen mochte zwar nicht damenhaft sein, aber es bot ihr eine gute Möglichkeit, ihre Neugier zu befriedigen und über die Pläne ihres Vaters und ihrer Stiefmutter informiert zu sein. Zu viele andere waren darauf angewiesen, dass Emily sie vor Sybils Machenschaften und der kalten Gleichgültigkeit ihres Vaters, was ihr Wohl anging, beschützte.

»Aber Reuben, du kannst doch nicht die Absicht haben, Jolenta hinzuschicken!«, rief ihre Stiefmutter erregt.

»Der Befehl des Königs war eindeutig genug. Wir sollen eine Tochter im heiratsfähigen Alter zu diesem Lehnsherrn in den Highlands schicken.«

Emily duckte sich hinter einen Tisch und machte sich so klein wie möglich, was nicht weiter schwierig war, da sie zu ihrem Leidwesen nicht gerade groß war. Auch das war etwas, was ihr Sybil oft zum Vorwurf machte. Ihr fehle die »vornehme Haltung«, die sich für die Tochter eines Barons gezieme, pflegte sie zu sagen. Aber sich hinter einem Tischchen zu verstecken, war ohnehin nichts Vornehmes - und wenn ich noch so groß gewesen wäre, dachte Emily.

»Jolenta ist noch viel zu jung zum Heiraten!«, ereiferte sich Sybil.

»Sie ist vierzehn. Emilys Mutter war ein Jahr jünger, als ich sie zur Frau nahm.«

Emily wusste, dass Sybil jede Erwähnung der ersten Frau ihres Mannes hasste, und so reagierte sie auch dementsprechend giftig. »Und ein Baby kann schon in der Wiege verlobt werden. Viele Mädchen werden verheiratet,

wenn sie gerade mal zwölf sind, aber fast ebenso viele sterben im Kindbett. Ein solches Schicksal kannst du unserem zarten kleinen Blümchen doch nicht wünschen?«

Statt einer Antwort gab ihr Vater nur ein unverbindliches Geräusch von sich.

»Da könntest du genauso gut vorschlagen, die kleine Margery statt meiner lieben Jolenta hinzuschicken.«

Emily lächelte in ihrem Versteck. Margery war gerade mal sechs Jahre alt, und selbst die Kirche weigerte sich, Ehen anzuerkennen, die zwischen Partnern unter zwölf geschlossen wurden.

»Wenn Jolenta im heiratsfähigen Alter ist, dann ist Abigail es mit fünfzehn ja wohl auch. Außerdem würde das mit Sicherheit ihre einzige Chance sein, einen Ehemann zu finden«, stellte Sybil herzlos fest.

Bittere Galle stieg in Emilys Kehle auf. Sie hatte schon immer gewusst, wie kalt ihre Stiefmutter war, doch ein solcher Vorschlag war einfach ungeheuerlich, und das musste ihr Vater wissen.

»Das Mädchen ist taub.«

Emily nickte zustimmend und spähte hinter ihrem Tisch hervor, um ihre Eltern sehen zu können. Sie saßen fast direkt unter ihr an der langen Tafel, waren aber zu vertieft in ihr Gespräch, um aufzuschauen und sie zu entdecken.

»Das weiß niemand außer der Familie und einigen Bediensteten, die es nicht wagen würden, unser Geheimnis zu verraten«, meinte Sybil.

Doch Abigail konnte nicht hoffen, eine solche Behinderung vor einem Ehemann zu verbergen, und genau das sagte ihr Vater auch.

»Bis er diesen Makel überhaupt bemerkt, wird er die Ehe vollzogen haben und kann nichts mehr dagegen tun«, sagte Sybil abschätzig. »Schließlich ist er Schotte. Jeder weiß, dass sie Barbaren sind, insbesondere die Angehörigen der Highland-Clans.«

»Und du machst dir keine Sorgen, was er ihr antun könnte, wenn er es bemerkt?«, fragte Sir Reuben.

Emily musste sich auf die Lippe beißen, um ihre selbstsüchtige Stiefmutter nicht anzuschreien, als Sybil nur die Schultern zuckte.

»Ich habe keine Lust, deswegen einen Krieg mit einem der Highland-Clans zu riskieren.«

»Sei nicht dumm! Dieser schottische Laird wird wohl kaum eine so weite Reise unternehmen, um seinen Ärger an dir auszulassen.«

»Ich bin dumm?«, entgegnete Sir Reuben in gefährlich leisem Ton.

»Nur wenn du dich in dieser Entscheidung von den Ängsten alter Weiber leiten lässt«, versetzte Sybil, was wieder einmal bewies, wie wenig Respekt ihr Herr und Gemahl ihr einflößte.

»Warst du es nicht, die mir empfohlen hatte, unserem Oberherrn auf seine Forderung nach Kriegern nur ein kleines Kontingent Ritter zu schicken?«

»Wir konnten ja wohl kaum unsere Ländereien unzureichend bewacht lassen.«

»Aber seine Verärgerung über meine Knauserigkeit hat zu dieser neuerlichen Forderung geführt.«

»Ich hatte aber recht, oder nicht? Es gab keine Strafaktion deswegen.«

»Eine Tochter zu verlieren, ist keine Strafaktion für dich?«

»Sie müssen irgendwann heiraten, und es ist ja nicht so, als hätten wir nicht einen ganzen Schwarm von ihnen.«

»Von denen du aber nur eine für ganz und gar entbehrlich hältst.«

»Die anderen könnten noch vorteilhafte Verbindungen eingehen.«

»Selbst Emily?«

Ein abfälliges Lachen ihrer Stiefmutter war die einzige Antwort auf diese kleine Spitze ihres Vaters.

»Ich werde dem König die Antwort überbringen lassen, dass meine Tochter innerhalb eines Monats mit ihrer Aussteuer zu Lord Sinclairs Festung reisen wird.«

»Aber nicht Jolenta?«, fragte Sybil mit zitternder Stimme.

Sir Reuben seufzte angewidert. »Nicht Jolenta.«

Er wollte also Abigail nach Schottland schicken.

»Nein!«, schrie Emily entsetzt.

Sir Reuben und Sybil schrakten beide zusammen und blickten zu ihr auf wie Bussarde, die beim Streit über einen Kadaver gestört worden waren.

Emily lief die Treppe hinunter, so schnell sie konnte.

»Ihr dürft Abigail nicht einem so furchtbaren Schicksal überlassen!«

Sybil verzog angewidert den Mund. »Hast du schon wieder gelauscht?«

»Ja. Und ich bin froh, dass ich es getan habe.« Mit wild pochendem Herzen wandte Emily sich ihrem Vater zu. »Du darfst nicht einmal daran denken, Abigail so weit fort zu einem Mann zu schicken, der ihre Behinderung für ein Zeichen Gottes halten könnte, dass sie unrein ist.«

»Vielleicht ist es ja ein solches Zeichen«, warf Sybil ein, doch Emily beachtete sie nicht.

»Bitte, Vater. Bitte tu das nicht!«

»Wie deine Stiefmutter schon sagte, könnte das Abigails einzige Chance auf eine Heirat sein. Würdest du ihr die verweigern wollen?«

»Ja, wenn es bedeutet, sie zu einem barbarischen Schotten zu schicken, der furchtbar wütend sein wird, wenn er merkt, wie du ihn hintergangen hast.« Als Emily sah, wie sich das Gesicht ihres Vaters verhärtete, nahm sie sich zusammen. Sie wollte nicht den Kampf verlieren, bevor er begonnen hatte, weil ihr Verhalten ihren Vater kränkte. Deshalb zwang sie sich, ihren Blick zu senken, so schwer es ihr auch fiel. »Bitte, Vater. Nimm mir meine Einmischung nicht übel, doch ich bin mir sicher, Sybil irrt sich. Ich

glaube nicht, dass ein stolzer schottischer Clan-Chef eine solche Täuschung einfach hinnehmen würde und sich damit zufriedengäbe, seine Wut an seiner unglücklichen Gattin auszulassen.«

Die Tatsache, dass *beide* Elternteile das für eine annehmbare Alternative hielten, war mehr, als Emily ertragen konnte.

»Du denkst also, dass der Clan-Chef mir den Krieg erklären würde?«

»Ja.«

»Was weiß sie denn schon?«, höhnte Sybil. »Sie hat doch keine Ahnung von der Welt.«

»Ich habe die Geschichten über diesen wilden Menschenschlag gehört, Vater.«

»Geschichten, die man dummen Kindern erzählt, um ihnen Angst zu machen«, sagte Sybil.

»Dann ist also auch meine Tochter dumm?«, fragte Sir Reuben und bewies damit, dass er die Beleidigung seiner Frau noch nicht vergessen hatte.

Sybil ballte die Fäuste, als sie merkte, dass es ein Fehler gewesen war, so unverblümt zu sprechen, vor allem weil nun beide wussten, dass ihr Gespräch mit angehört worden war. Der Stolz ihres Vaters könnte solch bissige Worte seiner Frau noch verkraften, wenn sie unter sich waren, aber er würde nicht dulden, dass andere - nicht einmal eine bescheidene Tochter - ihn in einem Licht sahen, das ihn schwach erscheinen lassen könnte.

Emily war entschlossen, das zu ihrem Vorteil auszunutzen. »Du bist einer der klügsten Barone des Königs, Vater. Das weiß jeder.«

»Zu klug, um Krieg mit einem barbarischen Volk zu riskieren, nur um eine zu umtriebige Gemahlin zu beschwichtigen?«

Emily wusste es besser, als darauf zu antworten, und blieb still, während Sybil ärgerlich nach Luft schnappte.

»Und wen sollte ich an ihrer Stelle hinschicken?«

»Jolenta?«, fragte Emily.

»Nein!«, rief Sybil und zupfte ihren Mann am Ärmel.

»Bedenkt doch bitte, Sir, dass die Verlobte des Erben von Baron de Coucy vor einem knappen Monat am Fieber gestorben ist. Der Baron wird sich schon bald nach einer neuen Braut für seinen Erben umsehen. Seine Mutter hat bereits zum Ausdruck gebracht, dass sie unsere Jolenta ansprechend findet.«

Das jüngere Mädchen hatte die letzten beiden Jahre bei Hof verbracht, eine Ehre, die Emily nie zuteilgeworden war.

»Ich dachte, du seiest der Meinung, sie sei zu jung zum Heiraten?«

»Für eine Hochzeit mit einem barbarischen Schotten, aber doch nicht für die mit dem Sohn eines mächtigen Barons.«

»Und wen sollte ich dann deiner Meinung nach auf Befehl des Königs hinschicken?«

»Abigail ...«

»Nein, bitte nicht, Vater ...«

»Ich habe keine Lust, über die Verheiratung einer meiner Töchter Krieg zu führen.«

Emily zuckte zusammen bei der Bemerkung ihres Vaters. Zwischen ihren Eltern war Stille eingetreten, und sie fürchtete deren Ausgang, wenn sie jetzt schwieg. Aber sie hatte Angst vor ihren eigenen Überlegungen und dem, was sie für die Schwester, die sie zurücklassen musste, und auch für sie selbst bedeuten würden.

Schließlich holte sie tief Luft und zwang sich dann zu sagen: »Schick mich hin, Vater.«

»*Sie?*«, wandte sich Sybil aufgebracht an ihren Mann.

»Glaubst du, der Schotte würde dir nicht den Krieg erklären, wenn du ihm ein so undiszipliniertes Mädchen schickst? Sie würde ihn mit Sicherheit schon in ihrer ersten Woche als seine Frau verärgern.«

»Du hast selbst gesagt, dass diese Leute Barbaren sind. Da würde er eine wahre englische Dame ja wohl kaum zu schätzen wissen.«

Der alte Schmerz durchzuckte Emilys Herz. Ihr Vater hatte keine höhere Meinung von ihr als ihre Stiefmutter. Das war ihr schon seit dem Tod ihrer leiblichen Mutter klar gewesen, als er einem kleinen, am Grabe seiner Mutter weinenden Mädchen vorgeworfen hatte, dass es nicht der Sohn war, den er sich ersehnt hatte. Denn wäre Emily ein Junge, wäre ihre Mutter nicht gestorben, nur weil sie versucht hatte, ihm einen Erben zu gebären.

Emily wusste, dass diese grausamen Worte eine Lüge waren ... heute. Doch bis sie Sybils zweite und dritte Schwangerschaft gesehen hatte, nachdem sie ihrem Vater den erwünschten Erben schon geschenkt hatte, hatte Emily sie für bare Münze genommen. Und sich ihretwegen schrecklich nichtswürdig gefühlt.

Aber sie glaubte schon lange nicht mehr, dass es sie wertlos machte, als Frau zur Welt gekommen zu sein. Sechs Jahre Korrespondenz mit einer mächtigen Äbtissin hatten sie von dieser falschen Vorstellung geheilt. Und das rief sie sich jetzt in Erinnerung, als sie ihren Blick erhob, um ihren Vater anzusehen.

»Glaubst du, dass du in der schottischen Wildnis besser zurechtkommen wirst als Abigail?«, fragte er, als hätte er nur darauf gewartet.

»Ja.«

»Ich denke, da hast du vielleicht sogar recht.« Er wandte sich an seine Frau. »Mein Entschluss ist gefasst, Sybil. Ich werde Emily auf Verlangen meines Oberherrn nach Schottland schicken.«

»Und Abigail?«, hakte Emily mit leiser Stimme nach.

»Sie bleibt hier unter meinem Schutz.«

Der große schwarze Wolf hob witternd den Kopf und spannte seinen mächtigen Körper an, um, falls nötig, augenblicklich aufzuspringen.

Außerhalb seines eigenen Territoriums, selbst in Begleitung seiner Gefährten, lauerten überall Gefahren. Er hatte keinen Angriffstrupp mitgebracht, und der Clan, den auszuspionieren er hergekommen war, hatte ein volles Kontingent von Wolfskriegern. Einige waren sogar so mächtig wie seine eigenen.

Was bedeutete, dass sie auf der Hut sein mussten.

Lautlos schlich er durch den Wald, wohl wissend, dass seine beiden Gefährten dicht hinter ihm waren, auch wenn er sie nicht hören konnte. Die Gegenwart aller drei blieb unbemerkt von Mensch und Tier, und so sollte es auch sein.

Von der Nacht seiner ersten Verwandlung an hatte sein Vater ihn gelehrt, seinen Geruch zu verbergen, und mit den Jahren hatte er die Kunst vervollkommnet. Andere Werwölfe und sogar wilde Tiere konnten im Dunkeln nahe genug herankommen, um ihn zu berühren, und bemerkten trotzdem niemals seine Gegenwart. Als Begleiter hatte er zwei ebenso erfahrene und geschickte Krieger ausgewählt.

Obwohl er oft innehielt, um Witterung aufzunehmen, war es nicht seine hochempfindliche Nase, die das erste Anzeichen wahrnahm, dass sein Bruder Ulf recht gehabt hatte. Es waren seine Ohren, die ein Geräusch vernahmen, das kein menschliches Wesen über eine solche Entfernung hätte hören können. Von der Burg des Clans hinter den Bäumen und über die mit Gras und Heidekraut bestandene Ebene hinweg hörte er das unverkennbare Lachen des Mädchens.

Susannah, die Wölfin, war hier.

Es war ihre sanfte menschliche Stimme, die dort sprach, auch wenn nicht einmal sein scharfes Gehör die einzelnen Worte erfassen konnte. Sie klang nicht so, als wäre sie in Schwierigkeiten, aber das änderte nichts an den Fakten oder wie er darauf reagieren musste.

Ein Clan-Gesetz - ein uraltes Clan-Gesetz, das den meisten Kelten und jedem Chrechte-Krieger bekannt war, der sich ihnen vor zweihundert Jahren angeschlossen hatte, war gebrochen worden. Eine Frau aus Balmoral war ohne Zustimmung des Clan-Oberhaupts zur Paarung verschleppt worden.

Lachlan, Laird der Bewohner von Balmoral und Leitwolf des Kontingents der Chrechten unter ihnen, würde den Affront nicht dulden.

Ulf hatte sich nicht geirrt hinsichtlich dessen, was der Wölfin widerfahren war, die während der letzten Vollmondjagd verschwunden war. Und er hatte auch recht gehabt, als er meinte, die Sinclairs müssten dafür bestraft werden. Kein Highland-Chief würde eine solche Unverfrorenheit seinem Clan und seiner eigenen Person gegenüber dulden. Denn das würde den Schluss zulassen, dass die Sinclairs ihn für zu schwach hielten, um Clan-Gesetze durchzusetzen, und dass seine Krieger ihre Frauen nicht zu schützen wussten.

Er würde sich eher mit England verbünden, als eine solche Einschätzung seines Clans unwidersprochen zu lassen. Die wirkungsvollste Botschaft für die anderen Highland-Clans würde jedoch keine Kriegserklärung, sondern gut geplante Rache sein. Wie er seinem Bruder schon gesagt hatte, als Ulf einen sofortigen Angriff auf die Sinclair'sche Festung vorgeschlagen hatte.

Auf einem erschöpften Pferd und selbst auch in nicht viel besserer Verfassung, betrachtete Emily ihr neues Zuhause mit einer Mischung aus Neugier und Beklommenheit.

Die Reise von den Besitzungen ihres Vaters ins schottische Hochland war lang und strapaziös gewesen. Kurz nachdem sie die Sinclair'schen Ländereien erreicht hatten, war eine Eskorte Krieger eingetroffen, um sie den Rest des Weges zu begleiten.

Emily war enttäuscht und erleichtert zugleich gewesen über die Entdeckung, dass ihr zukünftiger Ehemann nicht bei der Eskorte war. Ein Teil von ihr wollte die erste Begegnung mit ihm hinter sich bringen, ein sogar noch größerer Teil jedoch war froh darüber, sie auf unbestimmte Zeit hinauszuschieben.

Die Sinclair'schen Krieger hatten den englischen Soldaten jeden weiteren Zutritt zu den Ländereien ihres Clans verweigert. Sie hatten Emilys Begleitung übernommen, und sie musste leider feststellen, dass sie keine besonders unterhaltsame Gesellschaft waren. Sie sprachen nur, wenn sie gefragt wurden, und antworteten so einsilbig wie möglich. Ob ihr Zukünftiger wohl auch so wortkarg war?

Vielleicht würde sie sich besser fühlen, wenn die Leute aufhörten, sie so anzustarren. Keiner lächelte, nicht einmal die Kinder. Einige Erwachsene warfen ihr sogar ganz unverhohlen böse Blicke zu. Verwundert wandte Emily sich an den ihr am nächsten reitenden Soldaten. »Einige Clan-Mitglieder wirken richtig feindselig. Warum ist das so?«

»Sie wissen, dass Ihr Engländerin seid.«

Anscheinend musste ihr das als Erklärung genügen, denn schon verstummte er wieder, und nicht einmal ihre Neugier war groß genug, um sie dazu zu bringen, dem Mann noch mehr Fragen zu stellen.

Der Clan wusste also schon, dass sie Engländerin war? Das konnte nur bedeuten, dass sie von den Leuten bereits erwartet wurde.

Doch ihre Kleidung sprach ja auch für sich. Emily trug die dunkelblaue Tunika über dem weißen Unterkleid mit den modisch weiten Ärmeln zwar schon seit drei Tagen, und nach der langen Reise war sie ebenso zerknittert und verstaubt wie sie, doch auch wenn sie noch makellos gewesen wäre, hätte sie nicht die geringste Ähnlichkeit mit der Tracht der Highlander gehabt.

Jeder hier, sogar die Kinder, trugen grün, blau und schwarz karierte Plaids. Eine geschmackvolle Farbkombination, fand Emily. Einem der Männer ihrer Eskorte gegenüber hatte sie sogar eine anerkennende Bemerkung darüber fallen lassen - wenn auch hauptsächlich, um ihr Erstaunen darüber zu überspielen, dass die Unterschenkel der Männer so nackt waren wie am Tag ihrer Geburt.

Natürlich seien es schöne Farben; sie seien schließlich die der Sinclairs, hatte der Mann gebrummt.

Danach hatte Emily alle Versuche aufgegeben, Konversation zu betreiben.

Nun wandte sie ihre Aufmerksamkeit von der alles andere als freundlichen Bevölkerung der Burg der Sinclairs zu. Das Bauwerk überraschte sie. Emily war nicht sicher, was sie erwartet hatte, aber bestimmt nicht etwas, das ihrer elterlichen Burg so ähnlich war. Der Boden war zu einem Hügel aufgeschüttet worden, der von einem tiefen Burggraben umgeben war. Die Burg selbst, die wie ein einzelner hoher Turm aussah, befand sich oben auf der Hügelkuppe und war von einer Palisade umgeben. Diese Mauer aus dicht nebeneinander in die Erde gerammten Pfählen erstreckte sich bis zum Fuß des Hügels, um auch den Burghof zu umgeben.

Sie hatte sich wirklich nichts so Großartiges in den Highlands vorgestellt. Vielleicht war ihr zukünftiger Gemahl ja doch gar nicht so unkultiviert? Möglicherweise hatte er sogar ein gutes Herz und würde ihr erlauben, Abigail zu sich zu holen. Denn das war ihre inständigste Hoffnung.

Ihre Eskorte führte sie über die Zugbrücke auf die Feste zu.

Eine Gruppe Soldaten auf den Eingangsstufen der Burg erregte Emilys Interesse. Alle hatten die Arme vor der Brust verschränkt und starrten sie mit finsternen Gesichtern an. Ein in ihrer Mitte stehender Soldat, der größer war als

alle anderen, runzelte am grimmigsten die Stirn. Emily versuchte, ihn nicht anzusehen, weil die Feindseligkeit, nein, der *Hass*, der von ihm ausging, sehr erschreckend war.

Sie hoffte nur, dass dieser Mann kein enger Berater ihres Zukünftigen war. Suchend ließ sie ihren Blick über die Menge gleiten, um den Herrn dieser Menschen, ihren zukünftigen Ehemann, zu finden. Ihre Eskorte hatte sie schon fast zu den finster dreinblickenden Soldaten geführt, bevor Emily erkannte, dass einer von ihnen der Laird sein musste. Ihre einzige Entschuldigung, es nicht schon früher gemerkt zu haben, war ihr brennender Wunsch, es möge anders sein.

Hoffentlich ist es nicht der wütende Mann in ihrer Mitte!, flehte sie im Stillen, schickte ein Stoßgebet zum Himmel und bekreuzigte sich sicherheitshalber auch noch.

Als ebenjener Soldat vortrat, schickte sie ein letztes verzweifelteres Stoßgebet zum Himmel. Aber sie wusste, dass es umsonst gewesen war, als er, ohne sie zu beachten, ihrer Eskorte ein Zeichen gab, ihm zu folgen.

»Wo soll die Engländerin hin?«, rief der Soldat an ihrer Seite.

Ihr zukünftiger Ehemann zuckte nur die Schultern und ging weiter. Emily konnte sich beim besten Willen keine vernünftige Erklärung für sein unmögliches Benehmen denken. Selbst wenn er ein Barbar war, wie Sybil behauptet hatte.

Ich kann nur froh sein, dass nicht Abigail an meiner Stelle hierher geschickt worden ist, dachte Emily. Gott allein wusste, was für fürchterliche Dinge dieser Mensch ihrer sanften Schwester angetan hätte. Oder vielleicht war es eher der Teufel, der das wusste.

Schnell schüttelte sie den unschönen Gedanken ab, aber das Gefühl drohenden Unheils, das sie überfiel, ließ sich nicht so leicht verdrängen.

2. Kapitel

Emilys Begleiter stiegen von ihren Pferden, und zwei junge Burschen eilten herbei, um die Tiere wegzuführen. Emily beeilte sich, von ihrem eigenen müden Pferd zu steigen, und landete dabei beinahe auf dem Boden. Ihre Beine waren auf dem langen Ritt seit Tagesanbruch eingeschlafen und taten ihr jetzt höllisch weh.

Heiße Tränen brannten hinter ihren Lidern, aber sie blinzelte heftig, um sie zu verdrängen. Und dann streckte sich plötzlich eine Hand nach ihr aus, um sie zu stützen, und erstaunt blickte sie auf. Es war eine der Frauen des Clans, die ihr zu Hilfe kam.

Sie war hübsch mit ihrem lockigen dunklen Haar und den ein wenig schräg stehenden, samtig braunen Augen. Und sie war schwanger. Die Wölbung unter dem Plaid der Frau war nicht zu übersehen, aber falls Emily sich nicht irrte, war sie vielleicht gerade mal im fünften Monat.

Sie machte einen Knicks vor ihr. »Mein Name ist Caitriona, doch ich werde Cait genannt. Wir werden Schwägerinnen sein.« Die Frau sprach langsam und mit ausgeprägtem schottischem Akzent, der Emily wieder einmal daran erinnerte, wie weit im Norden Schottlands sie sich hier befand.

»Du sprichst Englisch?«, fragte Emily verblüfft, während sie den Knicks der Frau ein wenig unbeholfener erwiderte, weil ihre Muskeln ihr noch immer nicht gehorchen wollten.

»Ja.«

»Ich freue mich, dich kennenzulernen, Cait. Ich bin Emily Hamilton, die Tochter von Sir Reuben«, sagte sie auf

Gälisch.

»Das hatte ich mir schon gedacht«, erwiderte Cait mit einem schelmischen Glanz in den Augen. »Und du sprichst ja sogar unsere Sprache!«

»Die Besitzungen meines Vaters liegen an der Grenze.«

»Ach so. Ich wusste nur, dass du Engländerin bist.«

»Könnte es sein, dass du weißt, wo ich jetzt hin soll?«

Inzwischen waren die Soldaten nämlich alle schon verschwunden.

»Du wirst bis zu der Hochzeit bei mir bleiben. Ich bedaure, dass ich dir kein eigenes Zimmer geben kann, aber im Moment sind alle Schlafräume in der Burg belegt.« Cait lächelte entschuldigend, wobei ihr Gesicht sogar noch schöner wurde.

Kein Wunder, dass Emilys Zukünftiger verärgert war, jemanden wie sie heiraten zu müssen, wenn alle Highland-Frauen so schön waren wie diese. Denn Emily machte sich keine Illusionen bezüglich ihres Aussehens. Dafür hatte Sybil schon gesorgt. Emilys mangelnde Größe war nicht das Einzige, was ihre Stiefmutter an ihrem Äußeren auszusetzen hatte.

Laut Sybil war Emilys Haar zu lockig und zu farblos. Ganz im Gegensatz zu dem glänzenden dunklen Haar der Frau, die vor ihr stand, war Emilys eine Art Mittelding zwischen Blond und hellem Braun. Sybil hatte oft bemerkt, dass es sich offenbar nicht entscheiden könne, was es sein wollte.

Sie beklagte unter anderem auch die Tatsache, dass Emilys Augen nahezu violett waren. Wer hatte je von *veilchenfarbenen* Augen gehört? Sybil hatte mehr als ein Mal in Emilys Hörweite gesagt, dass dies ein Zeichen des Himmels sein könnte und sicherlich kein gutes. Doch Emilys größter Makel nach Aussage ihrer Stiefmutter war ihr wohlgerundeter Körper, der zu üppig war, um dem derzeitigen Schönheitsideal hochgewachsener, vornehmer und *untertriebener* Weiblichkeit zu entsprechen.

»Wird es deinen Gemahl nicht stören, wenn ich bei dir bleibe?«, fragte sie, während sie mit steifen Fingern an den Gurten an ihrer Satteltasche herumhantierte.

Cait nahm ihr die Arbeit ab. »Mein Mann ist vor vier Monaten im Krieg gefallen.«

Emily fragte nicht, in welchem Krieg. Nach Ansicht der Engländer und selbst der Schotten, die im Flachland lebten, befanden sich die Highlander andauernd im Krieg oder bereiteten sich auf einen vor. »Das tut mir sehr leid.« Impulsiv nahm sie die Hand der anderen Frau und drückte sie. »Bist du sicher, dass es dir nichts ausmacht, dein Zuhause mit mir zu teilen?«

Eine Frau in Trauer würde vielleicht lieber ungestört sein wollen.

»Nein, ich freue mich über die Gesellschaft. Es ist oft sehr einsam auf der Burg, da ich die einzige Frau bin, die hier lebt.«

Also lebte Cait auf der Burg? Emily war nicht sicher, ob das eine gute oder schlechte Neuigkeit war, da hier ja auch der grimmig dreinschauende Krieger zu Hause war, den sie heiraten sollte. »Gibt es hier denn keine weiblichen Bediensteten?«, fragte Emily erschrocken, als ihr die Bedeutung von Caits Worten aufging.

»Ein paar, aber die leben auf dem Burghof.«

»Keine innerhalb der Burg?«, wollte Emily mit einem Blick auf das große, turmähnliche Gebäude wissen. Aus der Nähe sah es sogar noch eindrucksvoller aus als auf den ersten Blick, auf jeden Fall groß genug, um bequem eine Familie und ihre Bediensteten zu beherbergen. »Wer benutzt denn all die Schlafgemächer?«

»Krieger.«

»Ist das nicht ungewöhnlich?«

Cait seufzte. »Hier nicht.«

»Ich konnte nicht umhin zu bemerken, dass dein Bruder mich weder begrüßt hat noch irgendeine andere Reaktion auf meine Ankunft zeigte.« Außer Feindseligkeit, doch das

behielt Emily für sich, weil sie sich nicht schon gleich nach ihrer Ankunft über ihn beklagen wollte. Sie hoffte, dass er vielleicht nur schlechte Laune hatte und sie nicht halb so sehr verabscheute, wie es sein giftiger Blick hatte vermuten lassen.

»Ach, stör dich nicht an Talorc. Er hat sich mit dieser Heirat noch nicht angefreundet, aber er wird schon noch vernünftig werden«, erwiderte Cait ermutigend, als sie in den Turm voranging.

Sie sagte noch etwas anderes, doch Emily hörte ihr schon nicht mehr zu. Der Saal der Burg war riesig und nur schlecht beleuchtet, und vor allem war er voller Soldaten, die das Plaid der Sinclairs trugen. Die Männer beachtetten jedoch weder Cait noch Emily, wofür diese ausgesprochen dankbar waren.

Ihre Eskorte hatte sie schon als einschüchternd genug empfunden, aber *en masse* waren die Krieger ihrer neuen Familie geradezu beängstigend.

Unwillkürlich trat sie näher an Cait heran und folgte ihr zum hinteren Teil des großen Saales und eine Treppe hinunter. Ein offener Durchgang zur Rechten gab den Blick auf einen Lagerraum frei, aber Cait führte sie in ein Zimmer, das sich links davon befand. Es war ein kleines Schlafzimmer, das anders als die meisten Räume auf der unteren Ebene des Turms eine Reihe winziger Fenster in Deckennähe hatte, die Licht hereinließen.

Außerdem war es viel sauberer und gemütlicher als die schmucklose große Halle. Emily legte ihre Satteltasche auf das Bett zu einigen Bündeln, in denen sie ihr Gepäck erkannte, das die Männer der Eskorte übernommen hatten, als sie die Soldaten ihres Vaters fortgeschickt hatten.

Auch das Bett war mit einem Sinclair-Plaid bedeckt. Ein weiteres Plaid war über den einzigen Sessel im Raum drapiert, und an einer Wand standen zwei kleine Truhen.

Cait hob den Deckel einer dieser Truhen an. »Hier kannst du deine Sachen unterbringen.«

»Danke.« Emily wollte nichts mehr, als sich auf dem Bett zusammenzurollen und hundert Jahre lang zu schlafen, aber sie nahm sich zusammen und begann, ihr Gepäck wegzuräumen. »Du sagtest, dein Bruder hätte sich noch nicht mit dieser Heirat angefreundet?«

Cait reichte der sichtlich erschöpften Engländerin die auf dem Bett liegenden Bündel an. »Ja.«

»Warum? Weil er jemand anderen heiraten wollte? Oder stört es ihn, dass ich Engländerin bin?«

»Es ist sehr ungewöhnlich für einen Highlander, außerhalb der Clans zu heiraten«, erwiderte Cait diplomatisch.

In Wahrheit war sie jedoch noch immer schockiert darüber, dass ihr Bruder der Forderung des Königs stattgegeben hatte, eine Engländerin zu heiraten. Talorc hatte mehr Anlass als die meisten, sowohl den Engländern als auch den Menschen zu misstrauen. Und da Emily beides war, machte Cait sich große Sorgen, ob diese Verbindung nicht von Anfang an zum Scheitern verurteilt war.

Sie versuchte jedoch, das Positive daran zu sehen und zu glauben, dass ihr Bruder seine Vorurteile überwinden würde. Er wollte einfach nicht begreifen, dass nicht alle Menschen unglaublich waren, nur weil manche zu Verrat imstande waren. Auch einige der Chrechten waren das; es war nicht nur eine menschliche Schwäche. Für Talorc machte das jedoch keinen Unterschied; er zog es vor, alle rein menschlichen Wesen für schwach und prinzipienlos zu halten.

Ebenso wenig konnte man alle Engländer in einen Topf werfen; sie konnten ja schließlich nicht samt und sonders gottlose Usurpatoren sein? Die reizende Frau neben ihr hatte jedenfalls nicht den Geruch von Verrat oder Gier an sich, so wie es bei Caits Stiefmutter der Fall gewesen war.

»Du meinst also, dass die Leute hier, dein Bruder eingeschlossen, genauso entsetzt darüber sind, dass ich Engländerin bin, wie es meine Eltern waren, als sie eine